

NEUE-ILLUSTRIERTE-ZEITSCHRIFT

Beilage zum deutschen Bürgerblatt.

Verantwortlicher Herausgeber und Redakteur:
Wilhelm Friedrich.

Diese illustrierte Beilage zum Deutschen Bürgerblatt erscheint wöchentlich in einem hoch Quartbogen von 8—12 Seiten. Der Jahrgang wird mit den Beilagen ca. 60 Bogen mit ca. 400 Original-Holzschnitten umfassen. In Vereinigung von Bild und Wort werden Charakteristiken interessanter Personen, Schildereien aus der Fremde und Heimath, Original-Erzählungen, humoristische Aufsätze, Sagen, Anekdoten, Moden und Rebus im Inhalte gegeben. Am Schlusse jedes Jahres wird ein Titel und Inhalts-Verzeichniß geliefert, weshalb man die Blätter aufzusammeln ersucht. — Wenn gleich selbstständig die „Illustrierte Beilage“ 20 Sgr. pro Quartal kostet, so ist der Preis für die Abnehmer des „Deutschen Bürgerblattes“ nebst „Illustrierter Beilage“ doch nur 17 1/2 Sgr. bei der Expedition vierteljährlich. Bei allen Buchhandlungen und den Postanstalten des Preuss. Staats pro Quartal 28 1/2 Sgr.
(Die illustrierte Beilage kostet allein ohne das „Deutsche Bürgerblatt“ pro Quartal 20 Sgr. bei der Expedition und bei allen Preuss. Postanstalten 25 Sgr.)

N^o 19.

Erster Band.

1847.



Alb. Gust. Lortzing.

Charaktere der Gegenwart.

Deutsche Musiker.

12) Alb. Gust. Lortzing.

Je mehr in unserer Zeit die moderne italienische dramatische Musik, als Ausdruck eines verweichlichten Volksgeistes, die keiner Nation so sehr als der italienischen eigene, äußerst glückliche Organisation für Gesang zu selbstständiger virtuoser Ausbildung der Melodie und des Gesanges, mit Vernachlässigung der Harmonie, steigerte, die Singstimme wie ein Instrument zu entwickeln anfang, und damit poetischen Ausdruck und Wahrheit zum Ohrenkitzel erniedrigte, statt tiefer Nahrung und Erschütterung sich mit dem berausenden Reize schnellen Tonwechsels betriedigte: je mehr diese welsche Musik Deutschland mit ihrem Modegeschmack überschwemmte und den Ernst der deutschen, die in großen, tiefen Harmonien den romantischen Charakter der Tonkunst vorzugsweise entwickelt hat, zu verdrängen drohte oder wirklich verdrängte, um so mehr sind die wenigen Helden unter den deutschen Tondichtern, die sich dem verderblichen, demoralisirenden Strome entgegenstimmten, zu würdigen. Gehört nun auch der talentvolle Musiker, dem wir diesen Artikel widmen, nicht gerade unter diese muthigen Vorkämpfer des

großen Styls selbst, wie Weber, Eyohr, Marschner, Kreutzer u., weil seine Tonbildungsart sich auf einer leichteren Sphäre bewegt, so ist er doch innerhalb derselben der Wenigen Einer, die sich durch ernstes Streben, durch Würde vor den Mitteln, durch Geschmack und leichtgestaltendes Talent, durch Kenntnisse und edle Verwendung derselben, durch Poesie, Erfindungsgabe und Fruchtbarkeit der Phantasie auszeichnen und thätigst mitarbeiten, die deutsche Oper durch würdige Erzeugnisse zu heben und immer mehr schädlichem Einflusse zu entfremden.

G. A. Lortzing, dessen Porträt nebenstehend unsere Leser erhalten, wurde 1803 zu Berlin geboren. Vom Vater, einem Schauspieler, für die Bühne erzogen, von Musikdirektor Rungenhagen musikalisch gebildet, trat er schon als Knabe in Kinder-, als Jüngling und Mann aber in jugendlichen Liebhaber-, Bon-vivants-, Chevalier- und jugendlich-komischen Rollen, in Tenorbuffo- und Baritonparthien in Düsseldorf, Aachen, Köln, Detmold und zuletzt 1833 in Leipzig auf. Zu Ostern 1844 verließ er indessen, nach vorhergegangenen tüchtigen musikalischen Studien, die Bühne für immer und wurde Musikdirektor des Leipziger Theaters. Hier componirte er Chöre, Lieder, Märsche u., die Liederschule, der Pole und sein Kind, Scenen aus Mozarts Leben, die Operetten: Ali Pascha vor Janina, die beiden Schützen, bis er durch seine komische Oper „Czar und Zimmermann“ die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich lenkte. In rascher Folge erschienen jetzt seine beliebten Operetten und Opern: Casanova, der Wildschütz, Hans Sachs, Undine, der Waffenschmied, zu welchen er meist selbst den Text schrieb. Lortzing ist gegenwärtig Kapellmeister am Kärnthnertheater zu Wien.

Lortzing hat sich viele Verdienste um die deutsche Bühne auf dem von ihm mit eben so viel Glück als Talent angebauten Felde der komischen Oper erworben, und seinem Namen gebührt mit Recht der Ruhm, der ihn begleitet. Alle seine Werke zeichnen sich weniger zwar durch strenge Charakterzeichnung, als durch poetische Auffassung, durch gutgetroffene Komik, durch Melodienreichtum und reizende Instrumentation aus. Weniger streng eigenthümlich als mit einem Glück combinirt, das die Originalität entbehrlich oder vergessen macht, sprechen sie durch ihre Lieblichkeit, Leichtigkeit und den klaren Fluß der Melodien an; weniger dem feurigen Momente der Begeisterung entfloßen, als der besonnenen Ruhe künstlerischer Gestaltung ihren Ursprung verdankend, tragen sie alle das Gepräge männlicher Reife, Würde und Ernstes; mit einem Talente erfunden, das oft an das Geniale, ursprünglich Erzeugte streift, mit poetischer Fruchtbarkeit der Phantasie ausgestattet, sind sie in eine von regem Sinn für's Schöne zeugende Form gebracht, enthalten sie das Colorit und die bunte Farbenpracht der romantischen Schule. Sie verdanken ihren bedeutenden Erfolg ihrem unbestreitbaren musikalischen Werthe und tragen so, wie sie eine stets mit Freude begrüßte, liebliche, anmuthige Erscheinung unserer Zeit sind, ihre Zukunft in sich.

Chronik der Vergangenheit.

Die beiden Leichenausträger.

(Schluß.)

Nachdem Burke und Hare das Haus des Chirurgen verlassen hatten, nahm dieser sein Skalpirmesser zur Hand, näherte sich da-

mit den Cadaver und heftete maschinenmäßig die Blicke auf die vor ihn liegende leblose Gestalt; plötzlich jedoch wich er erstaunt zurück, als er in dem Leichnam Tom, den Narren von Edinburg, erkannte, dem er am heutigen Morgen noch einige Pence Almosen geschenkt hatte. Kein Zweifel mehr, der arme geistesfranke Fischer war das Opfer eines Mordes geworden; denn vorausgesetzt auch, er wäre eines schnellen, natürlichen Todes gestorben, wie hätten sich die beiden Leichenplünderer des Cadavers vor der stattgehabten Beerdigung bemächtigen können? Diese Ueberzeugung vervollständigte eine alsbald vorgenommene Untersuchung des Körpers, welche unlängbare Spuren eines an ihm begangenen Mordes, Verletzungen, die diese Beschuldigungen bestätigten, zeigte. Der Hals war zusammengedrückt, die Zunge dick und schwarz geworden, die Pupille verrückt; sämmtlich Anzeichen, die der Mann der Wissenschaft auch an einigen früher ihm von denselben Männern überlieferten Leichen wahrgenommen zu haben sich jetzt erinnerte. Der Chirurg verfügte sich sogleich, ungeachtet der Gefahr, der er sich selbst aussetzte, zum Scheriff, theilte diesem seinen Verdacht und die Umstände mit, die denselben zur Gewißheit steigerten, und verlangte, daß augenblicklich eine Vollmacht zur Gefangennahme der beiden Männer ausgefertigt werde. Diese Maßregel wurde alsobald vollzogen, einige Mann Wache eilten unter Anführung eines Constabls auf geheimen Wegen in Burke's Wohnung, bemächtigten sich da der eben den Sündenlohn theilenden beiden Verdächtigen und nahmen eine bei der sorgfältigst vorgenommenen Hausuntersuchung in einem Kasten tief versteckt gefundene Pechmaske als muthmaßliches corpus delicti mit.

Das Gericht schritt ohne Verzug zur Verhaftnahme. Burke und Hare wurden in das Gefängniß von Edinburg gebracht und am 25. Januar vor die Assisen gestellt. Beide suchten vor den Schranken ihre Unschuld zu vertheidigen, ohne einen rechtsgelehrten Beistand zur Seite zu haben. In der Mitte des Saals war die Wache aufgestellt, auf einer abgeordneten Tribune saßen die zwölf Geschworenen, in zwei eigenen Logen aber die beiden Scheriffe. Unter den Sigen der Richter hing das Richtschwert, unter diesem ein Kelch, als Symbol der Vergebung der Sünden, und neben diesem ein kleines schwaches Stäbchen, das bei erfundener Schuld und Verurtheilung zum Tode gebrochen wird.

Burke bewahrte während der Verlesung der Anklageacte eine ironische, beinahe herausfordernde Ruhe, und wenig hätte geseht, er hätte den Coroner *), wie weiland der verachtete Gräberplünderer Israel Chapman den Rathsberrn Nares, mit der Drohung unterbrochen, nach seinem Tode auch seinen Leichnam wieder herauszugraben und verkaufen zu wollen; was, nebenbei bemerkt, der armen Magistratsperson einen solchen Schrecken einjagte, daß die Polizei nach seinem erfolgten Hinscheiden auf seine ausdrückliche Bitte hin sein Grab zwei volle Monate lang Tag und Nacht bewachen ließ.

Das Verhör der Angeeschuldigten dauerte nur wenige Augenblicke; denn in England kommt die Milde der Richter so zu sagen der Grausamkeit der Gesetze gleich. Sie wollen nicht, daß der Angeeschuldigte sein eigener Ankläger werde und daß der Ausdruck der Rührung der Versammlung die Todesangst des Schaffers erhöhe.

Der Präsident begnügte sich, die beiden Angeklagten zu fragen, ob sie sich schuldig erkennen.

*) Der Beamte, dem die Untersuchung aller unnatürlichen Todesfälle übertragen ist.

„Nein,“ sagte Burke.

„Ja,“ sagte Hare.

Die beiden Leichenausgräber tauschten gegenseitig einen Blick der Wuth aus.

Hare, der bis diesen Augenblick in ungeheurer Unruhe dageeß, entschloß sich jetzt, Alles zu gestehen. Er erzählte mit schaudervoller Naivetät in allen ihren Einzelheiten die entsetzlichen Scenen, bei welchen er Zeuge oder Mitschuldiger gewesen, beschrieb, wie, nachdem sie sechs Jahre lang die Gräber aller Dorfkirchhöfe geplündert, in letzterer Zeit aber der Leichenraub seit dem letzten schweren Gesetze immer schwieriger und uneinträglicher geworden, Burke auf den Gedanken gekommen sei, seine schändliche Industrie nunmehr auf die Lebenden zu übertragen, und, um dem unausbleiblichen Verdacht der Chirurgen und der Vermuthung eines Mordes bei körperlichen Verletzungen zu entgehen, die Pechmaske erfunden habe; wie er deren Wirkung zuerst an Thieren versucht und, nach erzieltm glücklichen Resultate, an siebenundzwanzig menschlichen Wesen erprobt habe, bis er an jenem Tage, durch die Noth gedrungen und die bisherige Straflosigkeit sicher gemacht, die Unklugheit begangen, den unglücklichen Tom, den Narren von Edinburg, in sein Raubnest zu locken.

Dieses plötzliche Geständniß, welches im Augenblicke den gegründeten Verdacht zur erwiesenen Schuld erhob, milderte in den Augen der Richter Hare's Mitverbrechen; er wurde der Gnade des Königs empfohlen, die in dergleichen Fällen bei dem minder gravirten Mitschuldigen in England beinahe immer in vollem Maße eintritt.

Burke offenbarte nicht die mindeste Furcht, als er die Mittheilung seines Mitverbrechens anbot; er begnügte sich damit, ihm einen finstern Blick zuzurufen, und murmelte, mit bitterer Verachtung auf den Lippen, zwischen die Zähne:

„Coward!“ (Feigling.)

Bei der Verhaftung der beiden Leichenplünderer hatte sich die Wache zugleich der Tochter Burke's bemächtigt, derselben, die wir Tom's Leichnam im Sacke in Empfang nehmen sahen. Die Scheriffs, die Geschworenen, all die zahlreich versammelten Zuhörer wurden, als sie das junge, kummergebeugte, stille, magere Mädchen erblickten, deren Antlitz die ausdrucksvollen Spuren tiefen Seelenleidens trug, von tiefem Mitleiden ergriffen. Jedermann sah ein, ehe sie nur sprach, daß einerseits die Furcht, anderseits die Stimme der Natur sie in die stumme, verzweifelte Mitwissenschaft der Verbrechen des Leichenausgräbers hineingezogen und daß ihr zwischen verbrecherischer Mitschuld und einer Entdeckung, die den Watermord zur Folge haben mußte, keine Wahl blieb.

„Verurtheilen Sie mich nicht, ferner leben zu müssen, meine Herren,“ sagte sie traurig.

Aber die Geschworenen fanden keine Schuld an diesem bedauerlichen Opfer der Niederträchtigkeit des Vaters; sie wurde freigesprochen.

Zwei Tage nachher, am 27. Januar 1828, betrat der zum Tode verurtheilte Burke das unter den Fenstern des Gefängnisses errichtete Schaffot, leerte mit größter Ruhe sein Glas Wachholderbranntwein*) aus und ward einige Minuten hernach eine Leiche.

*) In England ist es Gebrauch, daß man den Delinquenten vor der Hinrichtung ein Glas Wachholderbranntwein reicht. Ein Verurtheilter, der keine Lust hatte, die Ceremonie durch den kurzen Aufenthalt beim Schnapstrinken zu verlängern, weigerte sich einst, die

Sein Name lieferte der englischen Sprache ein neues Wort: burker, was gleichbedeutend mit Ersticker geworden ist. Hare wurde vollkommen begnadigt und freigelassen; aber war er auch dem eisernen Arm der Gerechtigkeit, der Strafe, die das Gesetz verhängt, entgangen, der Infamie der Gesellschaft konnte er sich nicht entziehen. Denn erst im vorigen Jahre sah ich noch die in Wachs boscigten Porträts der beiden Leichenplünderer Burke und Hare, in jener Gallerie von Mördern, Bracker Street, Sportman-Square, ausgestellt, welche so richtig: Kammer der Schrecken genannt wird.

Benedict Gallet.

Schildereien aus der Fremde.

Die Eisberge der Südsee. *)

„Nachdem wir,“ erzählt der berühmte Reisende Dumont d'Urville in dem unten angeführten interessanten Reiserichte, „die Südsee so viel als möglich ausgebeutet hatten, steuerten wir von Sumatra nach Tasmanien (Bantiemens-Land). Die Reise dauerte zwei Monate. Am 12. Dezember 1839 landeten die beiden von mir befehligten Corvetten: „*l'Astrolabe*“ und „*La Zélée*“ vor Hobart-Town. Da ich übrigens mein Augenmerk auf die Zone des Südpols, jenen weiten Flächenraum zwischen dem 120—160sten Grad östlicher Länge, gerichtet hatte, um die südlichen Eisberge kennen zu lernen und wo möglich den Magnetpol zu entdecken, gingen wir am 1. Januar 1840 wieder unter Segel und hatten wirklich das Glück, schon am 16. den ersten Eisberg zu erblicken. Doch hatte derselbe keinen beträchtlichen Umfang, auch befanden wir uns erst unter dem 60sten Breitengrad. Den 18. aber schon verkündeten verschiedene unzweideutige Anzeichen eine Seeküste und am 21. unter dem 66sten Grad entdeckte der Schiffslieutenant Dumoulin wirklich Land.

„Es war *Adelie*, ein Landstrich, der sich von Südost nach Nordost erstreckte und nirgends bestimmte Grenzen erkennen ließ. Er war ganz mit Schnee bedeckt, und seine Berge mochten sich zu einer Höhe von 3000—3600 Fuß erheben, aber nirgends zeigte sich eine Spur, die auf einen betretbaren Boden hätte sicher rechnen lassen. Unverrückten Auges beobachteten wir durch unsere Ferngläser das geheimnißvolle Land genauer, dessen Existenz uns außer Zweifel schien, so wenig es uns bis daher unwiderlegbare Beweise dafür geboten.

„Wir setzten unsere Beobachtungen fort; das Wetter war herrlich und die Sonne, wunderbarer Weise, ganz fleckenlos. Wir betrachteten die seltsamen Formen der Gletscherberge, konnten aber, so lange und so oft wir unser Fernrohr zu Rath zogen, unter den Massen von Schnee und Eis keine solidere Erd- oder Bodenmasse entdecken. Endlich zeigten sich uns jedoch, je näher wir kamen, deutlichere Spuren, bräunlich-rothe Streifen, die auf nichts Anderes, als auf Felsen deuten konnten, so gleichmäßig waren sie, so unwidersprechlich schienen sie der feste Kern jener Eisrinden zu sein.

Libation anzunehmen, und sein Gnadengesuch gelangte genehmigt an, als er eben ausgeathmet hatte. Dieser Umstand gab Veranlassung zu dem englischen Sprichwort: „Aus Mangel eines Glases Bier sterben.“

*) Aus des Kapitäns Dumont d'Urville Reise in dem großen Ocean und an den Südpol. 34 Bände mit einem Atlas mit 520 Tafeln. Paris, Gide und Comp.



Landung auf Adelie, einem Küstenstriche der Eisberge der Südsee, den 21. Januar 1840.

„Sogleich ertheilte ich Befehl, ein Boot ins Meer gehen zu lassen; man rüstete dasselbe mit sechs starken Männern aus, denn die Entfernung von Bord aus war ziemlich groß, versah es mit einem Compass, mit Fackeln und allem Nöthigen, im Falle die Mannschaft vom Nebel überrascht werden sollte. Der Schiffslieutenant Duroch befehligte dasselbe, ihm sollte die Ehre zu Theil werden, zuerst den Boden eines Landes zu betreten, das bis daher noch kein menschlicher Fuß heimgesucht.“

„Ich reise,“ fährt hier der Bericht Duroch's in den Notizen zu dem achten Bande des gedachten Werks fort, „begleitet von Dumoutier und Lebreton, ab; die Mannschaft, lauter Leute voll Muth und Kraft, verleiht dem Rahne eine ungewöhnliche Schnelligkeit; mit Blitzschnelle durchheilt es den Raum.“

„Schon fangen die beiden Corvetten an, unsern Blicken zu entschwinden, und kaum bemerken wir deren Mast noch, aber um so näher rücken wir auch der Küste; kein Zweifel mehr: es ist Land. Die Matrosen verdoppeln ihre Kraft, und schon sind wir mitten in einem Labyrinth von Eissfelsen, das wir, um unsern Zweck zu erreichen, durchschiffen müssen.“

„In meinem Leben werde ich das prachtvolle Schauspiel nicht vergessen, das sich jetzt unsern Blicken darbot.“

„Wäre das wahrhaft Grandiose des Anblicks nicht gewesen, wir hätten uns in die Mitte der Trümmer einer jener großen

Städte des alten Orients versetzt geglaubt, welche neuerdings ein Erdbeben in Schuttbau'en verwandelte.“

„Wir schifften wirklich unter Ruinen riesenhafter Gebäude von den seltsamsten Formen einher; hier waren es Tempel, Paläste mit zertrümmerten Säulengängen, mit prachtvollen Bögen, dort Minarets und Moscheen, spitzige Thurmdächer römischer Basiliken; hier unten wieder eine Citadelle mit zahlreichen Mauern und Zinnen, deren Wände der Blik niedergeschmettert zu haben schien. Eine Todesstille, ein ewiges Schweigen herrschte auf diesen majestätischen Trümmern; nie noch hatte eine Menschenstimme die öde Ruhe dieser eifrigen Einsamkeit auch nur mit einem Laute unterbrochen. Ruhig und stolz fährt unser Schiff mit wehender Flagge in den großen Hafen ein, aber unsere Herzen schlagen hoch vor Freude und ein lautes „Es lebe der König!“ begrüßt das Land.“

„Wir hatten uns nicht getäuscht, unter freudigen Hurrah's segelt unsere Flotte in den Polarkreis und wir landen auf einem rohen Granitfelsen, den zwöihundert Fuß hohe Eisschmel bedecken.“

Sogleich rühren sich geschäftig Meißel und Hammer, die Felsen werden verarbeitet, denn wir müssen ein Andenken an jenen Boden zurückbringen, den noch nie ein menschlicher Fuß betreten, und bald fällt eine schwere Anzahl steiniger Beute unser Boot an. (Einige Pinguins*), die einzigen Bewohner jener Gegenden, müs-

*) Ein Vogel, der nicht fliegen kann, weil er gar keine Federn an den Flügeln hat.

sen als
Matrosen
auf und
Frankreich
wegen d
Unsere B
lich durch
zöstischen

„Au
chen uns
mals mit
das sogle

„De
ter und
die ganze
Ungeduld
wunderun
nommen
Adelie,

„Da
138° 21'

Peter
ohne sich
eilte, die
Stätte gel

Scho
aus der d
und seht
Gedanke,
gewesen,
lung brin
gegangen
Möglichke
terwegs r

„We
ien könnte
Wela

Armen, f
net werde

„Ach
ich bin!“
sein, ob e
... Doch
thun läßt

Er w
ein schlicht

Man
sehen nach
das Gan
Guerr
Wohnung

sen als lebende Trophäen unserer Entdeckung mit. Einer unserer Matrosen pflanzte die dreifarbigte Fahne auf einem der Eisklumpen auf und nahm, nach der alten Sitte der Engländer, im Namen Frankreichs von dieser und der nahe liegenden Küste, auf der wir wegen der zu großen Eismassen nicht landen konnten, Besitz. Unsere Begeisterung war dabei so groß, als wie wenn wir wirklich durch diese friedliche Eroberung eine neue Provinz dem französischen Gebiete einverleibt hätten.

„Auf einmal erhebt sich ein frischer, eiskalter Wind; wir machen uns denselben zu Nutze, stechen in die See und grüßen nochmals mit einem dreimaligen „Es lebe der König!“ das Land, das sogleich wieder unsern Blicken entwindet.

„Der gute Wind trägt uns eilig auf seinen Schwingen weiter und um halb 12 Uhr erreichen wir die Corvetten. Hier steht die ganze Mannschafft auf der Brücke; Alle erwarteten uns mit Ungeduld. Der Anblick unserer Trophäen erregt allgemeine Bewunderung und Freude. Unsere Besitznahme wird amtlich aufgenommen und bestätigt, und das neue Land erhält den Namen Adeline.

„Dasselbe befindet sich unterm 66° 29' südlicher Breite und 138° 21' östlicher Länge.“

Unterhaltungs-Saal.

Der Preis eines Sarges.

(Fortsetzung.)

Peter Guerin blieb, ohne einen Gedanken fassen zu können, ohne sich zu bewegen, neben dem Leichname stehen. Die Zeit enteilte, die Stunden entflohen, und immer noch stand er, wie an die Stätte gebannt, wie versteinert da.

Schon stand die Sonne in ihrer Mittagshöhe, als er endlich aus der dumpfen Erstarrung erwachte; er rannte aus dem Hause und kehrte noch niedergeschlagener und düsterer zurück. Sein erster Gedanke, als er wieder zur Bestimmung gekommen, war die Sorge gewesen, die letzten Wünsche seiner verstorbenen Frau in Erfüllung bringen zu können. Er war deshalb auf das Rathhaus gegangen, hatte sich zu einem Geistlichen verfügt, um sich der Möglichkeit oder Unmöglichkeit seiner Pläne zu vergewissern. Unterwegs rief er mehrmals schmerzlich aus:

„Wenn ich meine arme Hanne nur wenigstens begraben lassen könnte, wie Jedermann!“

Welcher Vorwurf an das Geschick liegt in diesem Ehrgeiz des Armen, sterbend doch wenigstens noch unter „Jedermann“ gerechnet werden zu dürfen!

„Ach, wie viel wird das kosten!... Einfältiger Thor, der ich bin!“ seufzte er; „mir kann es doch vollkommen gleichgültig sein, ob es viel oder wenig kostet, mir, der ich ja gar nichts habe!... Doch will ich wenigstens versuchen, was sich in der Sache thun läßt.“

Er war nun eben bei dem Küster gewesen und hatte gefragt, was ein schlichter Sarg, einige Todtengebete und der priesterliche Segen kostete.

Man hatte ihm geantwortet, daß man ihm, der seinem Aussehen nach nicht in allzu glücklichen Verhältnissen zu stehen scheine, das Ganze um fünfundsiebenzig Franken besorgen wolle.

Guerin wandte dem Manne den Rücken und kehrte in seine Wohnung zurück, wo er wieder dieselbe Stelle am Todtenbette

seiner Frau einnahm. Es verursachte ihm ein Kummer, seine Hanne ohne die letzte Hülle, oder der Religion begraben lassen zu müssen, nicht weither Erde versenken lassen zu können, und doch, woher sollte er die ungeheure Summe von fünfundsiebenzig Franken nehmen? Wie sollte er seine Frau bestatten lassen, wie selbst, wie mit seinem Kinde fortan leben können? Er legte sich diese drei Fragen in seinem Verstand zurecht, aber er fand keine Antwort; er marterte sein fieberhaft pochendes Gehirn damit ab, aber er sah keinen Ausweg.

Die melancholische Stille dieser traurig-ernsten Betrachtung wurde nur durch die Stimme des Kindes unterbrochen, das in der Stube auf und ab ging und seinen gewöhnlichen Ruf wiederholte: „Ich habe Hunger!“

Die Nacht hüllte die Kammer des Armen in ihre Schatten. Heute war kein Fest mehr, das ein königliches Nachteffen lieferte, das mitleidig das armselige Dachstübchen mit dem hellen Lichte unzähliger Lämpchen beleuchtete, man hörte nicht mehr die rührenden Abschiedsworte Hanne's, jenen Augenblick stillen Glücks für den armen Mann, den er heute grausam mit doppelten Schmerzen bezahlen sollte. Auch die Straßen draußen waren heute düster und stumm, wie ein Kirchhof.

Je mehr die Zeit voranschritt, um so jammervoller wurde Guerin's Lage. Die fieberängstliche Sorge, der Mangel an Nahrungsmitteln, das klägliche Geschrei des Kindes, das der Hunger verzehrte und schluchzend wehklagte, daß die Mutter so lange schlafe,



raubten ihm vollends den Rest von Kraft und Verstand, der ihm geblieben. Seine Verzweiflung hatte den höchsten Grad erreicht, jenen Grad, der die Vernunft in tödlichen Schlummer lullt.

Es war sieben Uhr Abends, als plötzlich auf dem Plätze Bellecourt der durchdringende Schall schmetternder Trompeten, in den sich der Klingklang des Triangels mischte, ertönte und die ganze Nachbarschaft mit seinem lustigen Lärmen erfüllte. Es war

das Einladungssignal der Seiltänzerbuben, die zur festgesetzten Stunde aufs Neue ihre Kunststücke aufzuführen begannen.

Peter hörte einige Zeit das widerwärtige Getöse mit Unwillen an; plötzlich aber fuhr er auf, schaute starr vor sich hin, schlug sich mit seinen Fäusten vor die Stirne und rief mit gebrochener, erstorbener Stimme aus:

„Ich hab's; ich hab's gefunden!“

Er versank hierauf wieder in ein tiefes Nachdenken, das er aber schon nach einer Weile wieder mit dem Ausrufe unterbrach:

„Arme Hamme, du sollst beerdigt, sollst christlich in geweihte Erde zur Ruhe bestattet werden! Des Kleinen Hunger wird gestillt werden... und auch der meinige!... Hurrah! du sollst dich da droben nicht mehr um die armen, auf Erden wandelnden Deinigen kümmern dürfen!...“

Der Unglückliche klatschte mit wilder Freude, mit schauerlichem Lachen in die Hände... Dann sang er mit verzweifelter Lustigkeit eine muntere Melodie, der er die improvisirten, von einer plötzlichen Begeisterung eingegebenen Worte unterlegte: das Kind wird nicht mehr vor Hunger wimmern, der Vater wird einen Sarg jetzt zimmern, die Mutter darf sich nimmermehr kümmern!“

Dieser entsetzliche, schauervolle, hohnlachende und unmelodische Gesang tönte gräßlich von den leeren Wänden des Dachstübchens wieder, frostete erstarrt den Leichnam der Mutter an, zitterte wehmüthig in die Thränen des Kindes.

Peter nahm seinen Knaben bei der Hand und eilte mit ihm wie im Nu von der Höhe des sechsten Stockwerks auf die Straße hinab.

Welche seltsame, mit seiner qualvollen Lage so schmerzlich im Widerspruche stehende Laune mochte wohl den armen Mann befallen haben, daß er sich mitten unter die Leute stellte, die vor der Seiltänzerbude standen? Unter die frohe Menge, die nach einem glücklich durchlebten Tage sich an den Sprüngen und Kunststücken der tanzenden und spielenden Gaukler ergötzen wollte?

Die Künstlerbande führte heute Meisterwerke französischer Burzelbaumkunst aus. Ihr Meister und Herr, der, als General verkleidet, an jeder seiner beiden ausgestreckten Hände ein Kind hielt, war Birouste, erster Equilibrist Frankreichs, der (wie er durch Zeugnisse beweisen kann) die Ehre hatte, vor allen gekrönten Häuptern Europa's Vorstellungen gegeben zu haben. Um ihn war eine phantastisch gekleidete Truppe von „Künstlern“ versammelt, die auf den Händen, auf dem Kopf, auf dem Bauche seiltanzten, und die so umsonst vergeudeten Wunder der Natur in den Kräften der Menschen, wie die elenden Ergebnisse einer heillosen Kunst zur Schau trugen, zur großen Belustigung und Erbauung des Publikums, dessen Geschmack sich bei derlei Gelegenheit immer als ein so edler und feiner beurkundet.

Peter stand unbeweglich, stumm und mit stierem Auge da. Sein Kind, das die Musik wieder ein wenig belebt hatte, sah mit Vergnügen dem für ihn so neuen Schauspiel und den buntgekleideten Personen zu, deren vergoldete Theatersegen und schimmernde Lappen ihm im Glanze der vielen Lichter doppelt schön erschienen.

(Schluß folgt.)

Kleine Tageschronik.

Beantwortung einer Herausforderung.

In der französischen Deputirtenkammer hatte Herr Malleville der Regierung Vorwürfe über das A. Dumas zur Verfügung gestellte Staatsdampfschiff gemacht. Dieß gab Veranlassung zu folgender Correspondenz:

„Mein Herr!“ schrieb der fruchtbare Romanschriftsteller, „Sie haben mich gestern in der Deputirtenkammer beleidigt. Ich sende Ihnen deshalb meinen Freund, den Herrn Biennet, Pair von Frankreich und Präsident der Gesellschaft für schöne Wissenschaften. Sie werden demselben Ort, Tag und Stunde bestimmen, wo es Ihnen recht ist, daß wir uns den Hals abschneiden. A. Dumas, Marquis de la Pailletterie.“

Antwort: „Mein Herr! Für das mir gewordene Vergnügen und die Ehre, die Bekanntschaft Herrn Biennets gemacht zu haben, danke ich Ihnen von Herzen. Aber es thut mir leid, daß ich auf den herrlichen Vorschlag, welchen Sie mir durch diesen ehrenwerthen Herrn zu machen so freundlich waren, im Augenblicke nicht eingehen kann, weil sich derselbe mit den Pflichten nicht verträgt, die mir als Mitglied eines Vereins gegen die Thierquälerei obliegen. Ich habe nicht die Ehre, ein „Gentleman“ zu sein. Malleville.“

Künstlers Erdenwallen.

In Venedig hat sich vor einiger Zeit ein Künstler niedergelassen, dessen Schicksale so merkwürdig sind, daß sie auch einen weiteren Kreis von Lesern interessieren dürften. Der Sohn des Wahlbürgers Schöffl in Pesth hatte sich aus innerem Drange der Malerkunst gewidmet und sein Herz einem Mädchen geschenkt, das freilich außer ihrer Schönheit keinen Schatz besaß. Der junge Maler wollte sie heirathen, aber sein Vater widerstrebte diesem Vorhaben, und als keine Vorstellungen fruchteten, zog er seine Hand von dem ungehorsamen Sohne ab, der mit dem Mädchen seiner Wahl Ungarn verließ und nach Bucharest ging. Hier erwarb er sich in kurzer Zeit von den dukatenreichen Bojaren so viel, daß er die Reise nach Konstantinopel antreten konnte, wo er gleichfalls mit Erfolg auftrat. Später begab er sich ins Innere von Asien und verweilte mehrere Jahre hindurch in Persien, Indien und namentlich in Lahore. Ueberall erwarb sich der Künstler große Summen, und am Hofe zu Lahore stand er dergestalt in Gunst, daß er von dem dortigen Fürsten allein ein bedeutendes Vermögen empfing. Auf allen diesen Reisen hat ihn seine ritterliche Frau zu Pferde begleitet, welche sich auch seitdem die Sitte orientalischer Tracht angewöhnt hat, die sie jetzt nur ungern aufgibt. Nachdem sich dieses Paar zehn Jahre lang in Asien aufgehalten hatte, kehrte es nach Europa zurück, überraschte die staunenden Eltern in ihrem ledernen Lehnstuhl, und ließ sich nun, nach einer Reise durch Deutschland, Frankreich, England und Italien, in der alten Dogenstadt nieder, wo Schöffl am Canale grande einen schönen Palast ankaufte, so wie er auch in Pesth mehrere Häuser besitzt. Der diesem Künstler eigenthümliche praktische Spekulationsgeist veranlaßte ihn bald, den Palast in einen Gasthof umzugestalten, der an Eleganz und Bequemlichkeit ein Muster ist und den Namen „Imperatore d'Autria“ führt. Schöffl's Bruder ist Architekt und kehrt eben von einer Bildungsreise im Westen Europa's zurück.

Die Lebensweise der Königin Isabelle von Spanien.

Obgleich Monarchin, oder vielleicht gerade weil sie es ist, sagt man von der Königin von Spanien, sie sei eine wirkliche Löwin,

das heißt
Paris ei
ges, eine
gehende
Sinne d
der; nich
sondern
belle ihr
mit der
trotz eine
wendet.
sieht sie
Dame n
— der
— läßt
der Köni
allein, m
geringen
verlegt i
läßt die
so gift's
zeit zu
Laune —
stole —
ser ritterl
gens. D
führt. D
endlich i
gegeben,
gen siebe
verläßt.
Schlumm
entnomm
gekommen
Frau zeic
kürzlich
war fehl
vorführe
geachtet,
Hofe um
nur der
Nachdem
blütigfeit
lernt hab

Aus
„Bo
Zuwelenh
der Reise
Ein Land
nahm den
tätstath
und am
des. De
mals, bes
dem bed
Beigekeit

das heißt, nicht in dem gewöhnlichen Sinne, wie man z. B. in Paris einen Aufsehen erregenden Windbeutel einen Löwen des Tages, eine in den verschiedenen Schichten der Gesellschaft eine vorübergehende Rolle spielende Dame eine Löwin nennt, sondern im wahren Sinne des Wortes; eine Löwin, die Gemahlin des Königs der Wälder; nicht wie wenn ihr Gemahl ein Löwe wäre — im Gegentheil —, sondern weil sie sich muthig wie eine Löwin geberdet. Wenn Isabelle ihre Krone verliert, so geschieht es nicht, ohne daß sie sie sinkend mit der Lanze in der Hand vertheidigt; denn die schlägt und parirt trotz einem Fechtmeister. Hört nur, wie könnte sie ihre Zeit verwenden. Um drei Uhr, nicht etwa Morgens, sondern Nachmittags, steht sie vom Bette auf; das macht ihr nun wohl manche große Dame nach, nicht aber ihre folgende Lebensweise. Kaum angekleidet — der Toilette widmet sie überhaupt den geringsten Theil ihrer Zeit — läßt sie ihren äußerst leichten und eleganten Wagen, ein Geschenk der Königin von England, aufspannen und besteigt denselben, meistens allein, manchmal auch an der Seite ihres edlen Gemahls, zum nicht geringen Schrecken des Leptern, der an Wunder glaubt, wenn er unverlegt in seinen Palast zurückkehrt; denn seine königliche Ehehälfte läßt die Pferde im größten Galopp davon rennen — springt nicht, so gilt's nicht. Um fünf Uhr wird gespeist; kaum ist aber die Mahlzeit zu Ende, so greift Isabelle II. zu den Waffen, die sie nach ihrer Laune — bald ist es der Stoßdegen, bald das Rapier, bald die Pistole — varirt und steigt hierauf zu Pferde. Nach Beendigung dieser ritterlichen Leibesübungen spielt, singt, tanzt sie bis ein Uhr Morgens. Nun wird Ministerrath gehalten, bei dem sie stets den Vorsitz führt. Nachdem ihre Herren Minister sie gehörig gelangweilt und endlich ihr schlafestrunken die Lust, zu Bette zu gehen, zu erkennen gegeben, entläßt sie dieselben und bleibt nun allein noch auf bis gegen sieben Uhr Morgens, wo der Prinz, ihr Gemahl, die Silberdunen verläßt. Dieß ist das Zeichen, auf das sie sich nun selbst zum Schlummer niederlegt. — Wir können diese, glaubwürdigen Quellen entnommenen Notizen nicht schließen, ohne noch einen uns zu Ohren gekommenen Zug, der ganz den ritterlichen Charakter dieser jungen Frau zeichnet, beizufügen. Ein Offizier aus ihrer Umgebung stürzte kürzlich vom Pferde nieder und blieb auf der Stelle todt. Das Roß war fehlerhaft. Die Königin gab Befehl, daß man es ihr gefattelt vorführe. Der dringendsten Bitten ihrer erschrocknen Hofherren ungeachtet, bestieg sie dasselbe, galoppirte darauf zwei- oder dreimal im Hofe umher und lenkte das wüthende Pferd nach Gefallen, wie es nur der vollendetste Stallmeister zu thun im Stande gewesen wäre. Nachdem sie ruhig wieder herabgestiegen, sagte sie mit größter Kaltblütigkeit zu ihrer Umgebung: „Nun werdet Ihr wohl einsehen gelernt haben, daß nur Ungeschickte todt fallen.“

Pfändung einer Leiche.

Aus Berlin schreibt man:

„Vor Kurzem traf auf einer Geschäftsreise der bekannte französische Juwelenhändler Bishop, aus Paris, in Berlin ein, war aber auf der Reise erkrankt und mußte ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen. Ein Landsmann des Hrn. Bishop, ein geachteter hiesiger Künstler, nahm den Erkrankten bei sich auf, und ein hiesiger Arzt und Sanitätsrath besorgte die ärztliche Pflege. Alles blieb jedoch fruchtlos, und am 16. März starb Hr. Bishop in der Wohnung seines Freundes. Der erwähnte Arzt hatte den Kranken fleißig, täglich mehrmals, besucht, und Madame Bishop, welche auf die Nachricht von dem bedenklichen Gesundheitszustande ihres Gemahls aus Paris herbeigeeilt war, hatte ihn dafür zu honoriren. Der Arzt hatte 46 Be-

suche gemacht und verlangte dafür (204 Thlr. preuß.) Die Wittve fand das zwar enorm, aber, daß, wenn die Forderung nach preussischen Geld sei, sie die Zahlung leisten wolle, und — gleich aber äußerte sie den Wunsch, die Leiche in ein Balthamir zu sehen, damit sie dieselbe nach Paris — könne. Der theure Arzt übernahm die Einbalsamirung — Reinigung von 1000 Frs. (266 Thlr. preuß.), und die abschließende Wittve übertrug, nachdem sie wegen des Transports der Leiche polizeilich Alles geordnet hatte, diesen Transport ihrem Handlungscommis Becker, während sie einen hiesigen Vanquier mit der Zahlung beauftragte. Dieser Letztere, ein Mann von alter Redlichkeit, erstaunte bei der hohen Forderung von 1000 Frs. Der Arzt erklärte jedoch die Leiche für sein Kunstwerk (!) und wollte in keiner Weise von seiner Forderung abgehen. Der Vanquier fand jetzt Veranlassung, sich näher nach den Verhältnissen zu erkundigen, und es ergab sich, daß die Leiche in keiner Beziehung das Kunstwerk des erwähnten Arztes sein konnte, da dieser das Geschäft des Einbalsamirens dem Hrn. Professor und Professor Schlemm, von der königl. Akademie, übertragen und dieser dasselbe vollständig für 6 Friedrichsdor (34 Thlr.) besorgt, auch erklärt hatte, daß er damit ganz zufrieden sei. Der erwähnte Vanquier glaubte es nun nicht mit seinem Gewissen vereinigen zu können, daß der Wittve Bishop in Paris für eine Vorrichtung, welche in Wahrheit nur 34 Thlr. gekostet, 266 Thlr. abgefordert würden, besonders da ihm die Quittung über die bereits gezahlten 690 Frs. vorlag, und hielt die Hälfte der Summe (133 Thlr.) für angemessen. Er war bereit, dieses Geld an den Arzt zu zahlen, womit sich dieser jedoch nicht zufrieden erklärte. Der Arzt retirirte die Leiche in einem Zimmer der Charitéstraße, wohin er sie hatte bringen lassen, und der Schlüssel zu dem Kasten, in welchem sie verpackt ist, befindet sich in den Händen des Hrn. Becker. Es handelt sich nun darum, ob dem Letzteren, welcher mit der Leiche abzureisen wünscht und für die Seereise von Hamburg nach dem Havre auf einem Dampfboote zu Sonnabend den 27. die Uebersahrt bedungen hat, polizeiliche Hülfe zu leisten ist. Der erwähnte Vanquier hat sich zu der Deposition von 1000 Frs. bereit erklärt; zur Sicherstellung des Arztes würde es jedoch, abgesehen von der Gültigkeit der mündlichen Verhandlung mit der Madame Bishop, eine Abschätzung der Kunstleistung (!) bedürfen. Unbemerkt darf nicht bleiben, daß der Arzt, seiner eigenen Angabe nach, den Arrestbeschlagnahme auf die Leiche bei dem königl. Stadtgericht angebracht hat. Jedenfalls ist das ganze Ereigniß höchst beklagenswerth. Zu welchen Folgerungen über die Gesetzmäßigkeit ärztlicher Forderungen und über die Willkürlichkeit hiesigen Verfahrens muß der Vorgang in Paris Anlaß geben! Der eine Arzt wird dort als der Repräsentant der Berliner Ärzte überhaupt erscheinen, und ein Vergleich dortiger und hiesiger Medicinalpolizei nicht ausbleiben. Möge es der Berliner Polizei, die, wie wir vernehmen, sich zuletzt der Sache angenommen, um die Leiche auf jeden Fall nach ihrer Bestimmung zu befördern, gelungen sein, die Angelegenheit ehrenvoll zu schließen.“

Unverwelklicher Lorbeer.

Der Vater des berühmten Felix Mendelssohn (Bartholdy), ein Sohn Moses Mendelssohns, sagte einst: „Als ich noch jung war, hieß man mich den Sohn des berühmten Mendelssohn und jetzt nennt man mich den Vater des berühmten Mendelssohn.“

aus dem Volksleben.



Original-Typen aus Schwaben.

Bunte s.

Ein abscheulicher Mord. — Unlängst wurde in dem sonst so ruhigen Moskau ein entsetzliches Verbrechen begangen. Professor L., eine Zierde der dortigen Universität, unversehrt, lebte nur mit einem Bögling, den er aus der Hefe des Volkes in seine Dienste genommen hatte, dem er aber die sorgfältigste Schulbildung hatte zukommen lassen. Von einem späten Besuch eines Abends zurückkehrend, muß er lange an der Hausthüre klopfen, ehe der schlaftrunkene junge Mann ihm öffnet. Aergerlich darüber gibt der Herr ihm eine Ohrfeige. Eine Stunde darauf wird er von seinem Diener meuchlings gemordet und stirbt noch in jener Nacht. Der junge Mensch ist erst achtzehn Jahre alt und kann deshalb nach den Gesetzen nicht einmal mit der Kapitalstrafe belegt werden.

Virtuosen-Überschwemmung. — Vor den musikhelenden Concertgebern ist kein Erdwinkel mehr sicher. Sie eilen der Morgenröthe entgegen und dem Sonnenuntergang zu. Der eine haßt die Tasten in Kiew, der andere stötet oder brummt die Bassgeige am Mississippi, ein dritter heult Sibirien aus, ein vierter bläst den Kabylen vor. Der Berliner Violinspieler August Möser war, laut den letzten Nachrichten, in Simbirsk, nachdem er in Kasan drei brillante Concerte und ebenso vier dergleichen in Simbirsk und in Penza gegeben. Im erstgenannten Orte hatte er während drei Tagen 37 Grad Kälte auszustehen. Von Simbirsk beabsichtigt der unternehmende Virtuose nach Tobolsk zu gehen.

Eine humoristische Reclamation. — Das Leipziger Tagblatt bringt folgendes Gesuch um Rückgabe eines vertauschten Hutes: „Ein ci-devant nobler, dermalen jedoch altersschwacher feinedener Chapeau caout-chouc, Ehrfurcht und Mitleid zugleich ge-

bietend durch unzählbare Eindrücke früherer Erlebnisse, tiefe, bis auf die Wange eindringende Wunden, verschämte erröthendes, auch durch Tinea decalvans (Motte) gelichtetes Haar und andere rücksichtsvoll zu verschweigende Documente seiner Nothbedürftigkeit, fordert hiedurch seinen früheren Besitzer auf, ihn mindestens als eine für jeden Fremden werthlose Reliquie von dem zurückzunehmen, dessen tüchtigen Filzhut er auf dem vorgestrichen Gewandhausballe sich zueignete. — Die strengste Tische über die Härte, einen invaliden Veteranen so unmerkbar verlassen zu haben, verspricht der Beherzberger des Unglücklichen, dessen Aufenthalt bei der Expedition d. Bl. zu erfragen ist.“

Komische Aeußerung des Aergers. — Ein verdienstvoller preussischer Offizier hatte sich auf den schwarzen Adlerorden Rechnung gemacht, erhielt aber nur die höchste Klasse des rothen. Wehmüthig lächelnd legte er denselben zu seinen andern Orden und rief aus: „Da liege, bis du schwarz wirst!“

Kindersegen. — Das Baseler Tagblatt erzählt: Die Frau eines Ormalinger Bürgers brachte im Laufe des Jahres 1846 nicht weniger als fünf Kinder zur Welt. Zwillinge Anfangs Februar und Drillinge gegen Weihnachten. Erstere blieben am Leben, von Letzteren hingegen sind zwei gestorben.

Eine Mohrentaufe. — In Wien fand kürzlich das seltene Ereigniß einer Heidenbefehrung statt. Es wurde nämlich in der Kirche der Kapuziner ein achtzehnjähriges Mohrenmädchen, welches mit der Kunstreiter-Gesellschaft de Bach dorthin gekommen war, nach vorhergegangenen Religions-Unterricht durch feierliche Taufe in den Schoos der katholischen Kirche aufgenommen.

Ein Gesetz über das Duell. — In dem Staate Mississippi muß Jeder, der einen Andern im Duell tödtet, für dessen Schulden einstehen. Wenn dies auch in Deutschland eingeführt wäre — wir hätten ein gutes Theil weniger Duelle.

Bilder-Räthsel.



Auflösung des Bilder-Räthsel in Nr. 18:

Schlechte Gesellschaft besetzt den guten Namen.